

AFRIKAMMISSIONARE

WEISSE VÄTER. WEISSE SCHWESTERN

Der Eigenteil der Afrikamissionare im Missionsmagazin kontinente • 4-2013



Werft die Netze noch einmal aus



Eine geschnitzte Darstellung des „reichen Fischfangs“ von der Vorderseite des Altars in der Kapelle der Dominikanerinnen in Ouagadougou, Burkina Faso.

„Der Erfolg ist keiner der Namen Gottes.“ Der große Religionsphilosoph Martin Buber hat diesen Satz gesagt. Auch Missionare sind Menschen und mögen den Erfolg. Gern umgeben sich manche mit dem Glanz des Erreichten, beeindruckt mit den großen Zuwachszahlen ihrer Gemeinden. Wahre Wunder haben einige vollbracht mit den Projekten, die sie mit der Hilfe ihrer Freunde, Verwandten und Wohl-

täter in der Mission bewerkstelligen konnten.

Was meist nicht erwähnt wird, sind die vielen Rückschläge und schwierigen Zeiten, die jeder Missionar auch schon erlebt und mitgemacht hat. Manche Erfolge sind recht kurzlebig und mit viel Enttäuschung verbunden.

Unser Bild aus der Kapelle der Dominikanerinnen in Ouagadougou erinnert an einen großen und unerwarteten Fischfang der

Jünger auf dem See von Tiberias, der nicht das Ergebnis ihres Könnens als Fischer war. Die Jünger waren müde und enttäuscht zurückgekommen. Vergeblich hatten sie die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.

Da sagt ihnen Jesus, sie sollen die Netze noch einmal auswerfen. Auf sein Wort hin tun sie das und fangen eine erstaunliche Anzahl von Fischen.

Gerade an diesem Beispiel wird

deutlich, wie sehr „Erfolg“ eben auch ein Geschenk ist. Von einem Missionar erwarten wir, dass er gute Arbeit leistet. Letztlich ist Bekehrung eine Gnade Gottes, der Missionar arbeitet dabei mit. Mancher Mitarbeiter am Reiche Gottes hat vielleicht wenig sichtbaren Erfolg. Aber das Hören auf das Wort Jesu, Geduld und Mut, lassen ihn die Netze immer wieder neu auswerfen.

hbs

NACH DER WAHL DES PAPSTES

Afrika begrüßt Papst Franziskus

„Der nächste Papst sollte aus Afrika kommen!“ Diese Meinung war nach dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. und vor der Zusammenkunft des Konklaves öfter zu hören oder zu lesen. Nun kommt der neue Papst Franziskus aus Südamerika. Sind die Afrikaner nach dieser Wahl enttäuscht? Eine kleine, keineswegs repräsentative Umfrage in einigen Ländern Afrikas zeugt von der Offenheit der afrikanischen Christen.

Erwartungen waren geweckt worden, der neue Papst könne ein Afrikaner sein. In Rom waren nach dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. sogar Plakate zu sehen, auf denen Werbung für den ghanaischen Kardinal Turkson gemacht wurde. Die Wahl des argentinischen Kardinals Jorge Mario Bergoglio SJ, der als Papst Franziskus der 266. Nachfolger auf dem Stuhle Petri ist, machte auch in den afrikanischen Medien Schlagzeilen.

„Einige waren erst etwas enttäuscht, dass schon wieder ein ‚Mzungu‘, ein Weißer, Papst wurde und kein Afrikaner“, heißt es in der Antwort von Pater Vincent Tran Nguyen aus Tansania zu unserer Umfrage. „Als die Leute dann aber gelesen und gesehen haben, welch ein einfacher und demütiger Mensch er ist, wie er sich auf die Seite der Armen stellt, waren sie sehr beeindruckt und

sind glücklich mit ihm. Die Leute meinen, die Regierung und die religiösen Führer Afrikas, Kardinäle, Bischöfe und Priester, sollten von ihm lernen, sich auf die Seite der Armen zu stellen und ihnen nahe zu sein.“

Aus Ruanda berichtet Pater Detlef Bartsch, dass die Papstwahl für alle, auch für Nichtkatholiken, ein Diskussionsthema war. Doch sei die Frage, ob der neue Papst ein Afrikaner sein werde, eigentlich kein wirkliches Thema gewesen. Nur eine Ordensschwester hatte eine

explizite Meinung zur Papstwahl: Sie wollte auf keinen Fall einen Nordamerikaner aus den USA. „Die wollen ja nur ihre Politik durchsetzen“, meinte sie. Allerdings hatte der Rücktritt

kein Afrikaner ist, ein Südamerikaner ist ja eigentlich auch kein Mzungu. Die einfache und bescheidene Art des Papstes, sein unkonventionelles Auftreten und seine Option für die Ar-



Auf ihn ruhen nun die Hoffnungen vieler Katholiken: Papst Franziskus bei seiner ersten Generalaudienz.

von Papst Benedikt bei einigen Leuten einen Schock ausgelöst. Manche glaubten sogar an ein Ende der Kirche. Sekten und neue religiöse Bewegungen schürten diesen Glauben noch. Doch damit war es schnell vorbei, weil die Zeit bis zum Konklave nur kurz war.

Glückwünsche von allen Seiten

Nach der Wahl gratulierten auch die Nichtkatholiken den Katholiken und alle scheinen zufrieden zu sein. Auch wenn der neue Papst

men kommt bei den Leuten gut an. Auch seine Worte, dass Vergebung das Wichtigste ist, wurde von den Leuten in Ruanda sehr gut aufgenommen.

„Vor allem sein Humor hat unsere Sympathie gewonnen“, meinte nach Angaben von Pater Sepp Hochheimer ein Student der Geologie an der Universität von Koudougou, Burkina Faso. „Wir erwarten von ihm einen missionarischen Wind. Wir nahmen an, er hätte als Jesuit sich als Namenspatron den großen Missionar und

Mitbegründer seines Ordens Franz Xaver gewählt. Aber das Leben von Franz von Assisi wird ihm auch zur missionarischen Öffnung verhelfen“, sagte Didier, ein Student der modernen Literatur. Andere Studenten meinten: „Wir hoffen, dass er Botschaften des Friedens und der Versöhnung an die Länder Afrikas richten wird, da seine unkomplizierte und glaubwürdige Art nachhaltig einwirken kann auf all die Probleme, Kriege und Streitigkeiten, die auf dem afrikanischen Kontinent herrschen und dass er in seiner Ehrlichkeit und Einfachheit ein offenes Ohr bei den Regierenden finden wird.“

„In seinem einfachen Lebensstil könnte er für manche unserer Bischöfe ein Beispiel sein“, wurde gesagt und: „Wenn ein Afrikaner Papst geworden wäre, hätte er in der Verfassung des Vatikans bestimmt manches vereinfacht. Aber da der neue Papst aus dem Süden kommt, bleibt unsere Hoffnung auf Änderung und Reform der Kirchenstrukturen groß. Wir hoffen auch, dass es ihm gelingen wird, die Aufmerksamkeit der Weltkirche stärker auf Afrika zu lenken.“

Francois, ein Sekretär im Ökonomat des Bistums Koudougou glaubt: „In seiner Schlichtheit wird Papst Franziskus Afrikaner mit den Afrikanern sein.“

Zufriedenheit und viele Erwartungen

Marcus, ein Familienvater aus Bukavu im Osten Kongos meint zum neuen Papst: „Er ist der erste Jesuit als Papst. Die hiesigen Jesuiten freuen sich. Er will nicht ‚Franziskus der Erste‘ genannt werden, weil er kein Fürst oder König ist.“ Die Kirche habe einen Wechsel nötig, betont er, woher der neue Papst komme, sei letztlich nicht wichtig. Das finden auch die meisten anderen Katholiken, mit denen Pater Clemens Knobelspies in Bukavu und Umgebung über den neuen Papst gesprochen hat. Die Herkunft des neuen Papstes ist den Menschen fast immer unwichtig. Manche kennen nicht einmal seine Nationalität. Furaha, eine junge Frau betonte: „Gott kennt keine Stammesunterschiede. Der Papst wird uns nach dem Willen Gottes leiten, auf die Fürsprache der Jungfrau Maria.“ Francois, auch ein Familienvater, sagte: „Es war eine Wahl nach dem Willen Gottes. Der neue Papst hat eingeladen, für ihn zu beten, und er betet für das Volk.“

Joseph Matabaro, 49 Jahre, Vater von sieben Kindern ist Französisch-Lehrer im Institut Kasali, einer katholischen Schule. Er freute sich über Papst Franziskus: „Da ich weiß, dass Brasilien die größte Zahl an katholischen Christen in der Welt hat, war es mein Wunsch, dass dieses Mal der Papst vom Süden kommt und nicht vom Okzident, wo nach meinem Wissen, die Zahl der Katholiken abnimmt. Dabei ist die Nationalität des Papstes unwichtig. Mein Wunsch hat sich erfüllt, da der Papst aus Argentinien kommt, einem Land im Süden. Er ist ein Jesuit. Das sind gute Leute in jeder Beziehung. Ich kenne sie, da wir sie im Collège Alfajiri hier in Bukavu haben. Die Kirche braucht einen durchgreifenden Verantwortlichen, nachdem man erfahren hat, was jetzt so alles geschieht. Ich bin zufrieden.“

Viviane Walumbuka, 44 Jahre alt und Mutter von vier Kindern ist Staatsbeamtin: „Ich bin angenehm überrascht von der Wahl unseres aktuellen Papstes durch die Kardinäle. Das hat mir die Vorstellung weggenommen, dass der Papst nur vom Okzident kommen könne. Es wird mir bewusst, dass unsere Kardinäle die Universalität der katholischen Kirche gut verstehen. Auch bin ich glücklich festzustellen, dass die Kardinäle nicht diskriminieren, sondern alle Menschen gemäß dem rechten Wert zu schätzen verstehen. Ich bin sehr froh!

Aline Witumbula, 24 Jahre alt und Studentin an der Katholischen Universität von Bukavu (UCB), macht gerade ihr zweites Examen in der Wirtschaftswissenschaft. „Die Kardinäle haben vernünftig gewählt: Sie haben gebetet und auch überlegt. Ich finde mich sehr gut ab mit dieser Wahl. Ich denke, der neue Papst wird Ordnung in die Kirche bringen und wenn nötig diejenigen entfernen, die Skandale machen. Diejenigen, die nach dem Ursprung, der Herkunft forschen, haben noch nicht begriffen, was es heißt, katholischer Christ zu sein. Katholisch heißt doch universal, weltweit!“

Die meisten Katholiken Afrikas sind froh über den neuen Papst und setzen große Hoffnung auf ihn. Im Zeitalter der Medien wissen sie auch um die Probleme, mit denen Papst Franziskus im Vatikan und der Kirche weltweit zu tun haben wird. Sie hoffen, dass seine Ausstrahlungskraft zusammenführen und er ein starker Faktor der Einheit sein wird unter den Völkern, Kulturen und Religionen. **div + hbs**

Liebe Leserin, lieber Leser,

Dieses Jahr erinnern die Afrikamissionare an die besondere Mission ihres Gründers Kardinal Charles Martial Lavigerie vor 125 Jahren. Mit mehreren Artikeln wurde in unserem Eigenteil von Kontinente die Geschichte der Sklaverei dargestellt. Bewusst ist uns Europäern oft nur die transatlantische Sklaverei, die offiziell im 19. Jahrhundert mit der „Abolition“ abgeschafft worden war. Der Handel mit Sklaven von Afrika nach Brasilien dauerte noch bis 1888 an. Wenig bekannt ist der weit länger andauernde Handel mit Sklaven im Osten Afrikas, der mindestens ebenso viele Opfer forderte. Zeugen der brutalen Jagd nach Sklaven im Inneren des afrikanischen Kontinents wurden damals die ersten Weisse-Väter-Missionare in Tansania, Uganda und im Osten Kongos. Ihre Berichte veranlassten Kardinal Lavigerie, gegen die menschenunwürdige Praxis zu kämpfen. Trotz aller Bemühungen dauerte es noch bis ins 20. Jahrhundert, ehe die Sklavenkarawanen zu den Märkten im arabischen Raum gestoppt wurden. Gibt es also keine Sklaverei mehr? Offiziell jedenfalls nicht. Kein Land will öffentlich gebrandmarkt werden, es dulde Sklaverei. Und doch gibt es sie versteckt in manchen Ländern. Sklaverei heute hat andere Namen und trägt viele Masken. Menschenverachtende Ausbeutung, Löhne von denen Menschen nicht leben können, Kinderarbeit, Kindersoldaten, Landvertreibung durch internationale Konzerne, ja sogar Menschenhandel existieren bis heute auf der ganzen Welt, besonders auch in Afrika. Wenn wir in unserem Missionsmagazin Problemzonen in Afrika aufzeigen, Projekte ansprechen, in dem Frauen und Mädchen Hilfe finden können oder wenn Afrikamissionare Migranten helfen, dann ist das alles auch im Sinne unseres Gründers, der für die Freiheit und die Selbstbestimmtheit der Menschen in Afrika eintrat. Die Gründe für die Probleme müssen in Afrika und in Europa beseitigt werden. In diesem Sinne haben also alle Artikel in dieser Ausgabe etwas mit dem Jubiläum zu tun. Seit den Anfängen unserer Missionsgesellschaft bis heute stehen wir dafür: die Verkündigung der befreienden Frohbotschaft an alle Menschen in Afrika.

Ihr P. Hans B. Schering



IN OUAGADOUGOU

Wie die Sklaven: Menschen im Steinbruch

Kinder arbeiten in einem Steinbruch: Die Bilder eines Fernsehberichtes zeigen eine apokalyptische Landschaft. Frauen, Mädchen und Kinder sitzen in der glühenden afrikanischen Hitze und zerschlagen Steine zu kleinen Kiesel, eine Arbeit mit der sie ein paar Cent verdienen. Mitten in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso existiert die „Hölle von Pissy“, wie der Reporter es nannte.

Ich konnte das nicht glauben, war schockiert! In Ouagadougou hatte ich Jahre lang gelebt. Nie hatte ich von einer solchen Situation gehört, geschweige denn sie gesehen. Ich konnte das kaum glauben.

Bei meinem nächsten Besuch will ich das also selbst sehen, fahre mit einem Begleiter dorthin. Bevor wir eine steile Rampe in die Steingrube hinuntersteigen können, werden wir schon von zwei Männern angehalten. Von den „Touristen“, die nun seit einiger Zeit kommen, verlangen sie einen kleinen Eintritt. So schnell geht es! Mein Freund aus Ouagadougou verhandelt den Preis mit ihnen.

Arbeit im Chaos der Grube

Dann geht es steil hinunter in die weite, chaotische aussehende Grube. Nah am Pfad sitzt eine Frau mit ihrem Kleinsten auf dem Rücken und zerstückelte Steine, nicht weit entfernt ein junges Mädchen, das die Granit-

steine noch weiter zerkleinert. Ein wenig zurück davon sitzt wieder eine Frau, sie macht etwas Pause, um ihr Kind zu stillen. Ein paar Jugendliche, die starke Stemmeisen in der Hand halten, scherzen mit uns. Sie wollen ein paar Groschen.

Arbeit für etwas Hoffnung

In der Grube scheint alles organisiert wie in einem großen Steinbruch. Die Aktivität ist über ein weites Gelände verbreitet, aber man bekommt den Eindruck, dass alles bestens und reibungslos von statten geht. Die Grube ist so weit und tief, dass sie mich an die Braunkohlengrube in Hambach bei Köln erinnert.

Männer werfen Autoreifen auf einen Granitblock, übergießen sie mit Benzin und zünden sie an. Der Stein wird erhitzt, dann mit kaltem Wasser übergossen: Der plötzliche Temperaturwechsel zerreißt den Stein in kleine Teile. Sobald die Stücke abgekühlt sind, werden sie verteilt

und von jungen Männern mit Vorschlaghämmern zerschlagen. Kinder und Jugendliche verkleinern die Brocken anschließend zu Kiesel. Einige Leute haben sich für ihre Arbeit ein Sonnendach gebaut, doch andere sitzen in der Bullenhitze um elf Uhr im Freien und arbeiten.

Die gesammelten Kieselsteine werden mit Eselskarren nach oben gefahren und dann mit Lastwagen zu den Baustellen. Welche Mafia das alles in der Hand hat und wer den Profit einstreicht ist nicht ersichtlich. Alle lächeln uns zu. Wie hier der Einzelne bezahlt wird, wie er davon leben kann, weiß nur er selber und sein Patron, für den er arbeitet und der ihn vielleicht ausnützt. Ein junger Mann sagt mir nur: „Ich habe Arbeit und kann meine kleine Familie versorgen.“ Mitten in der Stadt existiert also eine Steingrube von gewaltigen Ausmaßen. Seit Jahrzehnten werden Menschen ausgebeutet. Die Menschen, die hier arbeiten,

Groß und Klein, Frauen und Männer, leisten alle „Sklavenarbeit“. Sie wollen ein paar Cents verdienen, um zu überleben, und vielleicht ihren Kindern eine solche Not zu ersparen. Eine Frau erzählte mir, sie habe fünf Kinder. Ihr ältester Sohn wird in diesem Jahr das Abitur machen. „Durch meine Arbeit habe ich ihm die Schule ermöglicht. Wenn er mal groß ist, brauchen wir, ich und seine Geschwister, hier nicht mehr zu schufteln.“

Ein wenig Hilfe für die Kinder

Oben am Rand der Grube gibt es einen Kindergarten, ein bisschen versteckt im Quartier nebenan. Die zwei- bis vierjährigen Kleinen, so um 60 – 80 an der Zahl, verbringen in diesem relativ schönen Kindergarten den Tag, bekommen Essen und warten bis die Mama von der Arbeit aus der Grube kommt und sie wieder mit nach Hause nimmt. Nicht alle Kinder werden in den Kindergarten gebracht. Leider sind die



Viele Kinder kommen einfach mit den Eltern zur Arbeit in die Grube.



Felsbrocken werden von den Männern mit Vorschlaghämmern zerschlagen.



Auch wenn die Arbeit in der Grube chaotisch wirkt, es ist alles organisiert und läuft reibungslos.

Jüngsten die am meisten Benachteiligten. Sie gehen mit Mutter und Vater in die Grube und arbeiten mit. Sie sind oft die Letztgeborenen und die Eltern haben kein Geld mehr, um sie in den Kindergarten und in die Schule zu schicken. Dann bleibt ihnen nur noch dieser Sklavendienst. Im Steinbruch arbeiten Klein und Groß, Alt und Jung, Männer und Frauen. Leider viel zu viele Kin-

der, kleine Jungen und Mädchen. Sollte die Stadt nicht energischer eingreifen, die Arbeitslöhne kontrollieren und sehen, dass sie gerecht bezahlt werden?

Zu viele Probleme auf einmal

In der Pfarrei Johannes XXIII wurde ein Fond für bedürftige Kinder eingerichtet. Doch das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Fragt man die Leute, ob sie

die Situation kennen, so wissen sie zwar alle von der „carrière“, dem Steinbruch, doch keiner engagiert sich. Es gibt so viel anderes Elend, mit dem sie konfrontiert sind! Eigentlich ist die Steingrube eine Schande für die Stadt und eine Herausforderung für alle, die in Ouagadougou leben. Es entwickelt sich dabei aber auch eine Art von Gleichgültigkeit und Gewöhnung.

Am Abend bin ich bei einer Frau eingeladen, die genau oberhalb der Grube in der Hauptverwaltung der Sonaby, der staatlichen Öl- und Benzinverwaltung, als Chefsekretärin arbeitet. Ich frage sie, ob sie das Steinloch kennt. „Selbstverständlich“, sagt sie, „ich brauch nur zu meinem Fenster aus dem dritten Stock heraus schauen“.

P. Anton Weideler



Auch Kinder arbeiten mit beim Zerkleinern der Steinbrocken.



Viele Leute sitzen den ganzen Tag in der prallen Sonne und arbeiten.

Fotos: Weideler

PROJEKT MIT MIGRANTEN AUS AFRIKA

Mit viel Fleiß ein neues Leben aufbauen

Wirtschaftliche oder politische Probleme können ein Grund zur Auswanderung sein. Es ist niemals leicht, eine vertraute Umgebung oder Mitmenschen zurück zu lassen. Der Neuanfang ist meist schwierig. Viele Afrikaner suchen ihr Glück in Ländern außerhalb ihres Kontinents. Eine Anzahl davon auch in Europa. Meist sind es junge Menschen, die nicht Almosen suchen, sondern am liebsten selber arbeiten wollen,

„Die Mehrzahl der Gottesdienstbesucher wird hier in unseren Gemeinden in Zukunft wahrscheinlich schwarz sein“, meint der Afrikamissionar Pater Jesus Esteibarlanda. In der Tat sind in den Kirchen der Stadt Roquetas an der andalusischen Mittelmeerküste schon heute große Gruppen von Afrikanern zu beobachten. „Für sie ist die Teilnahme an der Eucharistiefeier am Sonntag fast eine Selbstverständlichkeit“, stellt der Pater fest. „Viele junge Afrikaner wollen Christen werden, werden getauft. Leider finden sie dann keine jungen Spanier in der Kirche.“ In der Tat ist es bei den einheimischen, traditionellen Katholiken an der spanischen Südküste mit dem regelmäßigen Gottesdienstbesuch nach der Erstkommunion oft vorbei.

In manchen Straßen von Roquetas scheinen besonders viele Afrikaner unterwegs zu sein. Allein in Roquetas leben unter 85 000 Spaniern und etwa 20 000 anderen Ausländern über 17 000 Afrikaner, etwa die Hälfte davon

kommt aus Schwarzafrika, die anderen stammen aus Nordafrika, besonders Marokko. An einer Straßenecke wurden neben einem kleinen Friseurladen in einer Holzbude viele alten Stühle und Hocker zusammengetragen. An diesem Treffpunkt finden sich Männer aus Nigeria, Ghana und besonders aus Guinea ein. Hier unter freiem Himmel kann man miteinander reden, ohne Geld ausgeben zu müssen. Unzählige Partien Dame werden tagsüber mit selbst gemachten Steinen auf abgenutzten Spielbrettern gespielt.

Schlechte Zeiten in Spanien

Die meisten dieser Männer sind arbeitslos. Die Zeiten sind schlecht. Der Bauboom ist zu Ende. Die Arbeitssuchenden drängen sich in den Arbeitsmarkt im Gemüseanbau in den Invernaderos, den Plastikgewächshäusern, wo durch Mechanisierung und Kostendruck die Arbeitsplätze auch weniger werden. Die Konkurrenz ist groß. Die Löhne sind meist

sehr niedrig. Trotzdem nehmen viele Migranten jede Arbeit an, denn nur wenige erhalten vom Staat eine soziale Beihilfe.

Die Migranten kommen heute vielleicht nicht mehr in den Zahlen, wie sie vor einigen Jahren aus Afrika kamen. Möglicherweise haben manche in Afrika auch begriffen, dass sich die Reise kaum lohnt. Darüber hinaus hat Europa seine Grenzen dicht gemacht. Das heißt aber nicht, dass niemand mehr durchkommt. Viele wagen auch heute noch die lebensgefährliche Reise mit den Fischerbooten, wie Richard Kwame Yeboah aus Ghana, der zusammen mit 30 Migranten 12 Tage unterwegs war von Cap Verde über den Ozean nach La Palma. Alle haben es geschafft in seinem Boot. Was er bezahlt hat, möchte er nicht sagen. Anderswo ist aber zu erfahren, dass eine Überfahrt heute 600 bis 1200 Euro kostet. Früher war es teurer. Andere Migranten reisen aber auch ganz legal mit dem Flugzeug ein und suchen Arbeit. Alle haben ihr Zuhau-



Pater Jesus Esteibarlanda, Pater John Slinger und Pater Jesus Maria San Juan: die Gemeinschaft der Afrikamissionare, die in Roquetas de Mar arbeitet.



Jones und seine Frau Angela und Pater Jesus zu Besuch.



Plastikgewächshäuser an der andalusischen Küste.

se in Afrika verlassen, weil die Perspektiven in Europa vielversprechender sind. Das Wissen um Europa und dessen Probleme ist bei den Migranten oft gering, groß ist jedoch die Hoffnung auf ein besseres Leben und darauf, Geld zu verdienen für die Familie zu Hause. Ob legal oder illegal hier, allen Einwanderern ist gemeinsam, dass sie arbeiten wollen und jung sind. Doch durch die Rezession ist es für Arbeitssuchende schwer geworden.

Arbeit für Afrikamissionare in Europa

In der Pfarrei Nuestra Senora de la Fuensanta in Mojenera unweit von Roquetas hat sich nach dem Sonntagsgottesdienst eine Gruppe Taufbewerber versammelt. Der Katechist Gabriel hält den Unterricht in Manjako, einer einheimischen Sprache aus Guinea Bissau. Einige Taufbewerber werden von anderen Katechisten in Englisch vorbereitet. „Wir hatten im vergangenen Jahr 43 Taufen“, sagt der Afrikamissionar Jesus Maria San Juan. „In diesem Jahr sind es nur 13, die getauft werden. Die meisten Afrikaner, die zur Kirche kommen sind schon als Kinder zu Hause getauft worden.“ Die Zahl der Taufbewerber nimmt ab, einerseits weil die Einwanderer-

zahlen gesunken sind, andererseits steigt wegen der wirtschaftlichen Rezession der Druck auf die Arbeitssuchenden. Sie haben weniger Zeit und ziehen dorthin wo es Arbeit gibt, sie sind nicht an den Ort gebunden. Die Taufen nimmt am Weißen Sonntag der Bischof von Almeria selber vor. Er hatte die Wichtigkeit der Mission unter den Migranten erkannt, die Weissen Väter gerufen und sie mit der Mission unter den afrikanischen Einwanderern betraut.

Die Gemeinschaft der Weissen Väter lebt gleichsam am Arbeitsplatz in einem einfachen Haus an der Calle de la Mojenera. Hier arbeiten die beiden spanischen Patres Jesus Esteibarlanda und Jesus Maria San Juan sowie ihr englischer Mitbruder Pater John Slinger. Nur wenige Häuser weiter haben die Afrikamissionare Räumlichkeiten gemietet. Dort im „Africa Center“ werden Computer- und Sprachkurse angeboten. Viele der Migranten, die an die Küste Spaniens kommen, sind ungebildet und nutzen die Chance, gutes Spanisch zu lernen. Freiwillige spanische Helfer aus der Pfarrei Roquetas unterrichten kostenlos an mehreren Abenden in der Woche. Montagabends gibt Foster Yeboah, der Sohn

eines Migranten, der gerade vor dem Abitur steht, anderen Afrikanern Unterricht im Computerwesen. Im Center gibt es Kleidung und Lebensmittelhilfe, wenn nötig auch Rechtsberatung bei Fragen der Aufenthaltsgenehmigung oder anderen juristischen Problemen. 200 Meter vom Zentrum entfernt in der neuen Kirche von San Juan Bautista finden Kurse und Katechismusunterricht statt. Jeden Sonntag feiert die afrikanische Gemeinde dort einen englischen Gottesdienst.

Lebensmittel für viele Länder

Die Zeitung „Voz de Almeria“ berichtet über das Gemüse, das von Andalusien Küste in die Welt hinausgeht. Von den gelieferten Produkten sind 25 Prozent Tomaten, 23,1 Prozent Pfeffer, 16,1 Prozent Gurken. Riesige Kühllastwagen transportieren die Produkte aus den Gewächshäusern in viele Länder Europas. 30,8 Prozent des Gemüses geht nach Deutschland, 14,5 Prozent nach Holland, 13,6 Prozent nach Frankreich, 3,7 Prozent nach Belgien und 1,7 Prozent in die Schweiz. Hinter den schönen Verpackungen sieht der Käufer allerdings nichts von den sozialen Problemen im Herkunftsland. **hbs**

Fotos: Slinger 1, Schering 4



Nach der Taufe am Weißen Sonntag mit Bischof Adolpho von Almeria.



Mit Pater Jesus Esteibarlanda: Unterricht am PC.

Mali

Zum neuen Direktor des „Zentrums zur Erforschung und Erhaltung der Kultur der Senoufou“ in Sikasso ist Pater **Ha-Jo Lohre** ernannt worden. Seine Aufgaben in der Berufswerbung und Begleitung von Kandidaten für die Afrikamissionare wird er in Zukunft von dort aus wahrnehmen. Das Zentrum war von dem im vergangenen Jahr verstorbenen Weissen Vater Pater **Emilio Escudero** gegründet worden. Der hatte das Zentrum gegründet, um die Resultate der Forschungsarbeiten von 50 Jahren für die Nachwelt zu bewahren. Die Senoufou leben in einem Gebiet, das heute zu den Ländern Mali, Burkina Faso und Elfenbeinküste gehört. **eb**

Burkina Faso

Zwei Studenten haben nach Angaben des Afrikamissionars Pater **Maurice Oudet** eine Seife entwickelt, die bei der Vorbeugung und Bekämpfung von Malaria effektiv sein soll. **Moctar Dembele** aus Burkina Faso und **Gerard Niyondiko** aus Burundi studieren am Internationalen Institut für Wasser- und Umweltwissenschaft in Ouagadougou. Die beiden Studenten gewannen den ersten Preis von 25 000 Dollar bei der „Global Social Venture Competition“ einem weltweiten Wettbewerb für innovative soziale Projekte von Hochschulen und erhielten ebenfalls den Publikumspreis von 1500 Dollar. Die von den Studenten entwickelte Seife war unter der wissenschaftlichen Überwachung der Mediziner der Hochschule von einem Teil der Bevölkerung von Ouagadougou getestet worden. Die Seife wirkt abweisend auf Mücken, von denen der Malariaerreger übertragen wird. **eb**

Tunesien

Wieder ist es in dem Land zu einem religiös motivierten Übergriff gekommen: Eine Gruppe extremistischer Salafisten hat Studentinnen bei einer Tanzvorführung in einer Jugendherberge attackiert. Ein Dutzend Männer drang in das Gebäude ein, zerbrach die Fenster und warf mit Flaschen und Steinen. Verletzt wurde offenbar niemand. Obwohl die Polizei anwesend gewesen sei, habe sie nichts unternommen. In den vergangenen Monaten hatte es ähnliche Übergriffe gegeben. **rv**

Ägypten

Ein Disziplinargericht in Kairo hat die vorläufige Freilassung von zehn Angeklagten angeordnet, die sich wegen der Krawalle bei der Markus-Kathedrale Anfang April vor Gericht verantworten müssen. Die koptischen Christen Ägyptens erleben eine Marginalisierung und gesellschaftliche Isolation. Der Regierung von Staatspräsident **Mohammed Mursi** warf der koptische **Patriarch Tawadros II.** vor, mit Fehlurteilen und Untätigkeit auf die Zusammenstöße reagiert zu haben. **kna**

Vatikan

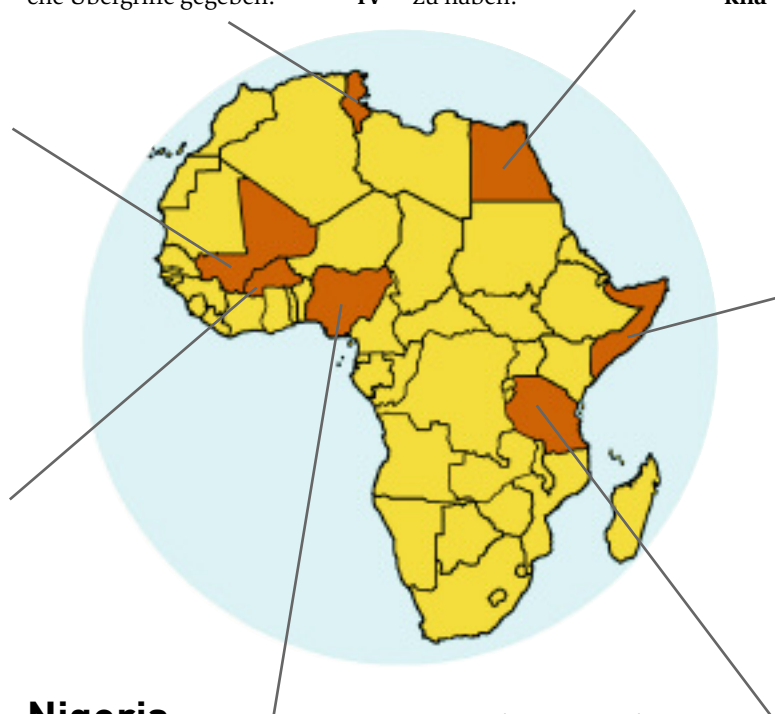
Der für interreligiösen Dialog zuständige Kurienkardinal **Jean-Louis Tauran** traf zu einer ersten Arbeitsbesprechung mit **Papst Franziskus** zusammen. Das teilte das vatikanische Presseamt ohne Einzelheiten mit. Zu den zentralen Aufgaben des von Tauran geführten Dialogrates gehört der Kontakt mit dem Islam. Papst Franziskus hatte beim ersten Empfang für Diplomaten eine Woche nach seiner Wahl erklärt, diesem Bereich besondere Aufmerksamkeit widmen zu wollen. An der Amtseinführung des Papstes hatten zahlreiche staatliche und religiöse Gäste aus der islamischen Welt teilgenommen. **kna**

Somalia

Im Rahmen der Somalia-Konferenz im Mai in London hat das katholische Hilfswerk Misereor von den Geberländern Respekt vor den bestehenden Strukturen in dem ostafrikanischen Land gefordert. Bei der Unterstützung Somalias müssten „bestehende Mechanismen der Selbstverwaltung respektiert und integriert“ werden. Noch immer leben in Somalia rund 1,2 Millionen Binnenflüchtlinge, etwa eine Million Somalier halten sich in der Grenzregion der Nachbarstaaten auf. **kna**

Tansania

In einem offenen Brief werfen die Bischöfe und Leiter christlicher Kirchen der tansanischen Regierung vor, nicht genug für den Schutz des christlichen Bevölkerungsteils zu tun. Gewisse muslimische Gruppen greifen Kirchen und christliche Gläubige an und sind bereit zu töten. Im täglichen Leben gibt es auch vielerorts Unruhen, weil Muslime versuchen, landesweit alle Metzgereien unter ihre Kontrolle zu bringen. **eb**



Nigeria

Die blutigen Zusammenstöße zwischen Militär und Mitgliedern der islamistischen Terrorsekte Boko Haram im Norden des Landes sind ein „Drama“, aber „keine Überraschung“. So kommentiert der Vorsitzende der nigerianischen Bischofskonferenz, Erzbischof **Ignatius Kaigama**, die Kämpfe zwischen Armee und Guerillakämpfern, bei denen 185 Zivilisten ums Leben kamen. „Das, was uns überraschen sollte, ist, dass es keine Versuche gibt, eine Lösung zu finden.“ **fides + rv**

Die Kirchen im Norden Nigerias leiden derweil am Schwund der Gläubigen, die sich noch zum sonntäglichen Gottesdienst in die Kirche trauen. Das berichtet der Bischof von Yola, **Stephen Mamza**. Viele Gläubige seien aus Angst vor Boko Haram in andere Teile des Landes verzogen. Über hundert Kirchen sind im Norden Nigerias dem Erdboden gleich gemacht worden. Vermehrt sprechen sich die Bischöfe des Landes auch gegen eine Amnestie für die Kämpfer der islamistischen Sekte aus. **fides + rv**

ENTWICKLUNG

Frauen tun selbst etwas für ihre Zukunft

Schwester Lea Ackermann von den Weissen Schwestern hat besonders in Kenia verschiedene Organisationen ins Leben gerufen, die Frauen und Mädchen in Not Hilfe anbieten. Prostitution ist weit verbreitet, besonders in Touristenorten wie Mombasa und an der Küste. Aber auch im Inneren des Landes gibt es soziale Not. Bildungsmaßnahmen und gegenseitige Hilfe sollen beitragen, ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Die tatkräftige Elisabeth Akine hat sich damals riesig gefreut, als Schwester Lea Ackermann ihr die Leitung des neuen Projekts SOLWOGIDI (Solidarity with women and girls in distress = Solidarität mit Frauen und Mädchen in Not) antrug. Elisabeth hatte bis dahin für SOLWODI in Mombasa gearbeitet. Das neue Projekt sollte Frauen und Mädchen in West-Kenia, in Eldoret und Kisumu, helfen. Es gab dafür schon einige Ideen und Elisabeth machte sich gleich daran, die Pläne weiter zu entwickeln. Sie kennt die Gegend und die Probleme dort, denn sie stammt aus West-Kenia.

Armutprostitution ist nicht nur in den Touristenregionen Kenias verbreitet, oft werden Schulkinder schon in die Prostitution gezwungen. Viele Frauen und Mädchen möchten aussteigen, sehen aber keine Möglichkeit, wie sie dann ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen. Hier setzt die Hilfe und das Angebot der Organisationen an, die Schwester Lea Ackermann gegründet hat.

Brunnenbau und Schulbesuch

Man muss das Übel an der Wurzel fassen, um ihm beizukommen. Eine wirksame Hilfe für Schulkinder ist es, die Schulen mit Wasser zu versorgen. Wasser ist ein knappes Gut und muss oft von weit her geholt werden. Meist werden Schulkinder zum Wasserholen geschickt. Nicht nur sind die langen Wege eine Gefahr für sie, sie verpassen so auch den Unterricht. Inzwischen wurden schon an meh-

renen Schulen, wo Wasseradern zu finden sind, traditionelle Brunnen gegraben. Anderswo wurden Tiefenbohrungen gemacht und die Schule mit Wasser versorgt. Als weitere Möglichkeit werden Dachrinnen genutzt. Das Wasser von den Dächern wird in Zisternen gesammelt. Diese Projekte geschehen nicht einfach durch die Organisation. Zuerst wird die Mitarbeit und die Solidarität der Dorfbewohner und besonders der Ältesten gesucht. Es ist wichtig, dass sie ein Projekt als ihr eigenes betrachten, damit es funktioniert. Die Grundfinanzierung wird sowohl von SOLWODI Deutschland als auch von Misereor, vom Weltgebetstag der Frauen und von verschiedenen Stiftungen getragen.

Eigene Fähigkeiten entwickeln

SOLWOGIDI hilft Frauen und Mädchen, von der Prostitution wegzukommen. Es ist wichtig, Alternativen aufzuzeigen. Das geschieht unter anderem durch Selbsthilfegruppen. Die Frauen erleben, dass sie ihre Ideen und handwerklichen Fähigkeiten umsetzen können und erfahren dabei die gegenseitige Unterstützung in der Gruppe. An die 70 Selbsthilfegruppen wurden bisher gegründet. Zu einer Gruppe gehören 20 Frauen. Jeder dieser Gruppen spezialisiert sich auf eine berufliche Tätigkeit. Da gibt es also Gruppen von Seifenmacherinnen, Bäckerinnen oder Näherinnen. Andere Frauen spezialisieren sich in Kleintierhaltung. Für jene mit besonderen handwerklichen Fähig-



Solwogidi-Managerin: Elisabeth Akine.



Für den Sport: Elisabeth Nyambura.



Gemeinsamer Erfolg in der Selbsthilfegruppe macht alle glücklich.



Fußballspielen lehrt die Mädchen, zu kämpfen und sich durchzusetzen.

keiten gibt es Selbsthilfegruppen, die Taschen und Sandalen herstellen oder Schmuck. Andere Frauen sind gute Friseurinnen. Diese Gruppen treffen sich, lernen gemeinsam, tauschen Erfahrungen aus. Über Ausgaben, Einnahmen und Gewinn wird genau Buch geführt. Das ist wichtig, damit alle einen Überblick haben. Dadurch wird ihnen klar, was sie durch die Arbeit einbringen können. Aus ihrem Gewinn legen sie monatlich je etwa 50 Cent zusammen als Kredit für eine von ihnen. Das Geld, etwa zehn Euro, scheint nicht viel zu sein, aber es ermöglicht kleine Investitionen. Eine Näherin, die beispielsweise den Kredit bekommt, kann davon Stoff für ihre Arbeit kaufen, oder eine Friseurin kauft sich einen Föhn. SOLWOGIDI kümmert sich da-



Sportorganisatorin Elisabeth Nyambura (links) und eine Trainerin im Gespräch.

rum, dass die Kinder dieser Frauen in Kindergärten und Schulen kommen. Die Schulteilnahme wird regelmäßig kontrolliert, damit die Kinder schließlich auch

das Abschlussexamen machen. Ganz wichtig für die Mädchen ist ein organisiertes Sportprogramm, das von Elisabeth Nyambura geleitet wird. 200 Mädchen spielen

Fußball mit der Nationalliga. Das Spiel lehrt sie, die eigenen Fähigkeiten zu erkennen, Selbstvertrauen zu gewinnen und als Team zu agieren. Besondere Talente werden gefördert, zwei der jungen Frauen sind schon in Deutschland gewesen. Sie haben an einem Trainerkursus teilgenommen und geben nun ihr Wissen an andere Mädchen weiter. Sie hatten durch SOLWODI einen Beruf erlernt und sind heute selbstständig. Über die Aktivitäten von SOLWOGIDI haben die Frauen Einfluss auf die Gesellschaft. Sie tragen zur positiven Entwicklung bei und verschaffen sich Achtung in ihrer Umgebung in West-Kenia. In den 70 Selbsthilfegruppen sind 1400 Frauen organisiert. SOLWOGIDI ist für sie und ihren Kindern sowie für ihre Dörfer ein Segen. **hbs**



**Schwester
Marianne Borrelbach
1944 - 2013**

Marianne ist in Luxemburg geboren und in Deutschland, in der Eifel aufgewachsen. Mit 16 Jahren äußerte sie den Wunsch, als Missionsschwester nach Afrika zu gehen. Sie beendete aber erst ihr Studium, engagierte sich im Sozialdienst, und trat mit 20 Jahren bei den Weissen Schwestern ein. 1967 legte sie in Trier ihre erste Profess ab. Die englische Sprache war ihr bereits vertraut. So lernte sie noch Französisch, erprobte ih-

re Bereitschaft in einer internationalen Kommunität, um dann im Februar 1970 nach Afrika auszureisen.

Nach 40 Jahren Ordensleben sagte sie in ihrer Heimatpfarre Metendorf: „Vor 20 Jahren lernte ich in Burkina Faso ein Lied, das gut zum heutigen Tag passt. Auf Deutsch heißt es: ‚Heute ist ein gesegneter Tag. Gott hat ihn uns gegeben.‘ Wie eine goldene Schnur zieht sich die Erfahrung der Liebe Gottes und seiner schützenden Hand durch alle Etappen meines Lebens. Daneben verläuft eine rote Schnur, die alle Erfahrungen von Leid, Zweifel, Ängsten, Enttäuschungen, Versagen und Unzulänglichkeiten zum Ausdruck bringt. Heute möchte ich diese beiden untrennbar miteinander verbinden und diese goldene und rote Schnur Gott hinhalten.

Eine rote Schnur mit Kreuz haben die ersten Weißen Schwestern in Nordafrika um den Hals getragen. Es war ein Symbol für die Bereitschaft, Christus bis zum Martyrium nachzufolgen. Wir tragen diese Schnur heute nicht mehr. Dennoch halten wir aus in den Tragödien, die sich heute in Afrika abspielen. Ich durfte einen bescheidenen Beitrag zum Aufbau der afrikanischen Ortskirche leisten. Ich war 27 Jahre in drei Landpfarreien tätig. Zehn Jahre in Nouna (Burkina Faso), acht Jahre in Ndorola (Burkina Faso) und neun Jahre in Kolokani (Mali).“

Zwei Jahre hat sie in Bamako Islamologie studiert, um aktiv in den Dialog mit Muslimen einzutreten. Ihre Tätigkeiten: Vorbereitung von jungen Frauen zum Ordensleben, Ausbildung von Seminaristen, Kinder- und Er-

wachsenen-Katechese, Betreuung von Pfadfinderinnen, Leitung einer Hauswirtschaftsschule, Aufbau eines Studienzentrums für Schüler, Begleitung von kleinen christlichen Gemeinden.

Afrika faszinierte sie, dort hat sie ein Stück Heimat gefunden. Sr. Marianne hat immer gewusst, in wessen Dienst sie stand, auch in den Jahren ihrer Krankheit. Sie hat gekämpft und nicht aufgegeben. Sie hat das Martyrium ihrer Krankheit im Vertrauen auf Gottes Gegenwart, auf seine Führung gelebt, hat gehofft und gesucht, wollte alles wissen über ihre Krankheit. Mit der gleichen Neugier sagte sie: „Ich bin gespannt, wie es danach aussieht.“

Für ihre große Liebe zu den Menschen, zu denen sie gesandt war, möchten wir alle danken, denn es war ein Geschenk an uns alle. ◀

ZUM GEDENKEN



Schwester Maria Weber

**Thekla-Maria
1924- 2013**

de und das Glück darüber an. Still und selbstverständlich, wie sie immer zur Stelle war, so still und einfach ist sie dann auch von uns gegangen. Sie war am Sonntag noch in der hl. Messe, war mittags noch mit allen Schwestern bei Tisch und zog sich dann wie immer, zu einer kleinen Ruhepause zurück, für immer. Sie war friedlich eingeschlafen und zu ihrem Herrn gegangen, dem sie treu und redlich ein Leben lang gedient hat. Möge sie ruhen in Frieden. ◀

Maria Weber aus Pünderich an der Mosel erlernte nach der Volksschule 1939 den Beruf der Verkäuferin. Im zweiten Weltkrieg wurde sie im Oktober 1944 eingezogen und im Fernsprechdienst eingesetzt bis zur Zeit des Zusammenbruchs. Danach arbeitete sie daheim im Elternhaus, konnte aber 1946 auch wieder ihren alten Beruf als Verkäuferin aufnehmen. 1948 entschloss sie sich, bei den Missionsschwestern in Trier einzutreten, wo sie im Mai 1950 ihre ersten Gelübde ablegte und dann gleich nach Algerien ausgesandt wurde. In Algerien traf sie mit vielen anderen jungen Schwestern zusammen, In Haston/England erlernte sie Englisch und wurde bald darauf nach Sambia ernannt. Mit nur kurzen Unterbrechungen war sie 28 Jahre im Einsatz auf sozialem Ge-

biet, meistens mit Frauen und Mädchen. Die lokale Sprache wurde ihr sehr geläufig. Sie übte ihren Dienst auf eine feine leise Art und Weise aus und war immer aufmerksam für die Bedürfnisse der Anderen und bereit zu helfen. Sie kannte sich in der Küche und im Garten gut aus, aber auch mit der Buchführung war sie vertraut. Sie war eine fürsorgliche Hausmutter. Das kam besonders nach ihrer Rückkehr aus Afrika zum Tragen, als sie in Trier, Köln und München zu Hause war. In München, im Haus von MISSIO, in dem viele Gäste aus Afrika und Amerika, aus Japan und Indien, von den Philippinen und den Inselstaaten zu Besuch kamen, wurde sie nicht müde, diese mit viel Liebe und Sorgfalt zu bewirten und lebte auf diese Weise ihre missionarische Berufung. Sie freute sich, wenn sie

helfen konnte, sie war glücklich, wenn sie sich wohl fühlten. Von 2000 an ging sie in den wohlverdienten „Ruhestand“. Untätig war sie jedoch keineswegs. Sie besuchte Kranke, teilte die Zeitschrift KONTINENTE aus und machte sich immer wieder nützlich. 2008 ließen ihre Kräfte immer mehr nach. Sie verlor nach und nach die Fähigkeit zu sprechen, konnte sich bald auch nicht mehr schriftlich verständlich machen. Durch Gebärden und das Falten der Hände zeigte sie uns an, dass sie für uns und mit uns beten wollte. Ihr Mund formulierte immer und immer wieder ein Danke! Sie dankte für einen Besuch, für eine kleine Hilfeleistung, für eine stille Gegenwart. Sie behielt engen Kontakt mit ihrer Familie, die sie besuchte oder auch zu sich holte. Man sah ihr die Freu-



**Schwester Theresia Schmitt
1932 - 2013**

Theresia Schmitt stammt aus einer Winzerfamilie in der Nähe von Trier. Es gab viel Arbeit im Haus und auf dem Feld, an der die Kinder sich rege beteiligten. Von Theresia wird gesagt, dass sie immer auf ihrem Posten stand und mit frohem Mut und idealer Gesinnung ihre Aufgaben und Arbeiten verrichtete. Im Februar 1961 trat Theresia als fast 30-Jährige in die Gemeinschaft der Weissen Schwestern ein. 1963 legte sie die ersten Ge-

lübde in Trier ab. In London erlernte sie Englisch als Vorbereitung auf ihren Einsatz in Tansania. Nach dem Studium der Swaheli-Sprache engagierte sie sich in der Sozialarbeit. Für ihre Arbeit als Heimleiterin des Internats eines Krankenhauses in Tansania, in der Haushaltungsschule in Mpanda und später in ihrer Aufgabe als Provinzassistentin und Hausoberin in Trier war sie gut vorbereitet. Sie war offen und aufmerksam für die Bedürfnisse der Anderen. Man konnte auf sie zählen, wo immer sie eingesetzt war. Von 1993 an wechselte sie von der Sozial- in die Pastoralarbeit. Immer war sie mit jungen Leuten in Kontakt. Zuletzt arbeitete sie in Arusha im Noviziats-Haus. Nach 38 Jahren Afrika-Einsatz kehrte sie aus Gesundheitsgrün-

den in die Heimat zurück. Aber auch da noch setzte sie sich ihren Kräften entsprechend ein in der Küche und im Haus. So schnell gab sie nicht auf. In all den Jahren hat sie die gute Verbindung zu ihrer Familie aufrechterhalten, und auch ihre fröhliche Art beibehalten. Aber dann ließen ihre Kräfte nach, vor allem auch die geistigen. Sie war sich sehr wohl bewusst, was da auf sie zukam. Tapfer nahm sie ihre Krankheit an. In Neunkirchen war sie von 2009 an von den Schwestern immer gut umsorgt und mit viel Aufmerksamkeit und Liebe bedacht. Es war allen schwer, mit ansehen zu müssen, wie ihre geistigen und körperlichen Kräfte immer weiter abnahmen und ihr nicht mehr helfen zu können. Die Arbeit auf dem Hof und im

Weinberg hat sie nie vergessen, und selbst in den letzten Monaten ihres Lebens kam sie immer wieder darauf zurück. Sie war durch und durch davon geprägt. Und als sie sich zuletzt kaum noch verständlich machen konnte, hörten die Besucher doch immer wieder wie sie in ihrem Heimatdialekt sagte: „Lasst uns nach Hause gehen, lasst uns in den Weinberg gehen.“ Einem ihrer Brüder brachte sie besondere Sympathie entgegen. Wenn er zu einem Besuch kam, schien es so, als würde sie ihn erkennen. Nun darf Theresia ausruhen, schauen und begreifen, was ihr in den letzten Jahren ihres Lebens verwehrt war. Möge sie Gott in seiner Liebe und Unbegreiflichkeit nun sehen und erfassen, so wie er ist. Möge sie von ihm ergriffen sein und Ihm nun folgen, wohin er sie führt. ◀



**Schwester
Brigitta Marschall
1932 -2013**

Brigitta Marschall wurde 1932 in Elbing/Westpreußen geboren. 1944 gegen Ende des Weltkrieges, floh sie von dort mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern. Sie sollten mit einem Schiff in den Westen gebracht werden, kamen aber zu spät zum Hafen. Die „Wilhelm Gustloff“ war bereits auf See, wo sie dann von russischen Torpedos getroffen wurde und mit 10 000 Flüchtlingen, 5000 davon Kinder, an Bord in der eisigen Ostsee versank. Dieses Ereignis hat Brigitta, die damals zwölf Jahre alt war, sehr stark geprägt. Das nächste Schiff brachte die Familie dann nach Dänemark. Drei Jahre war die Familie dort in einem Lager interniert. In der Zeit starb der Vater, der bereits in Deutschland, in Heidelberg war. 1948 kam die Familie mit einem Flüchtlingstransport nach Pforzheim. Brigitta holte dort ihre Schulbildung nach. Sie konnte ein Mädchen-Realgymnasium besuchen und 1952 das Abitur ablegen. Sehr gerne wäre sie Volksschullehrerin geworden. Doch sie musste die Mutter bei der Sorge für die jüngeren Geschwister unterstützen. Sie fand eine Anstellung bei der Stadtverwaltung. In der katholischen Frauenjugend war sie engagiert, wurde Gruppenleiterin und 1957 Dekanatsführerin. 1958 kam sie zu den Weissen Schwestern nach Trier, und legte 1960 ihre ersten Gelübde ab. Sie machte ein Sprachstudium in Algerien und dann im katechetischen Institut in Butare, in Ruanda. Später absolvierte sie noch ein Studium in Religionspädagogik in Mainz. Von 1966 – 1990 unterrichtete sie fast 20 Jahre in verschiedenen Mädchen-Schulen in Save, Nyanza, Kabgaye und Butare. Aus diesen Schulen gingen viele Lehrerinnen hervor. Aus gesundheitlichen Gründen kam Sr. Brigitta 1990 nach Deutschland zurück. Sie fand in Köln ein neues Betätigungsfeld bei den Frauen im Kölner Norden. Es war für sie ganz natürlich, dass sie diese in ihren Aufgaben ermutigte, ihnen Unterstützung bot und sie begleitete. Sie kam in Kontakt mit der KFD, für die sie ihre ganze Energie und Zeit investierte, zunächst auf Pfarrebene, dann viele Jahre im Stadtverband und dann wieder zuletzt im Dekanat Nippes. „Die KFD war ihr Leben!“, so könnte man zusammenfassend sagen. Mit der Zeit machte sich das Alter bemerkbar. Die Kräfte ließen nach, sie selbst nahm es wahr. Am 10. März 2013 ging sie nach einem Schlaganfall dann unerwartet und schnell von uns. Möge Gott ihr ewige Ruhe schenken nach ihrem unermüdlichen Einsatz im Leben.

**Wir Afrikamissionare
feiern Eucharistie
und beten an jedem
Freitag der Woche
für unsere Wohltäterinnen
und Wohltäter, Freunde,
Verwandten und alle,
die sich unserem Gebet
empfohlen haben.**



ADRESSEN

AFRIKAMMISSIONARE – WEISSE VÄTER

www.afrikamissionare.de

50739 Köln, – Sektorverwaltung –
Ludwigsburger Str. 21, Tel. (0221) 917487-0,
Fax/Verwaltung (0221) 917487-425
Fax/Ökonomat (0221) 917487-418
Commerzbank, Köln : 9 831 241, BLZ 370 800 40
13353 Berlin, Willdenowstr. 8a,
Tel. (030) 74001900 oder 2169170
Fax (030)74001909 oder: 2169183
Postbank Berlin: 636498-108, BLZ: 10010010
72401 Haigerloch, Annahalde 17,
Tel. (07474) 95550, Fax (07474) 955599
Sparkasse Zollernalb 86302069, BLZ 65351260
48477 Hörstel, Harkenbergr. 11,
Tel. (05459) 9314-0, Fax (05459) 9314-80
Volksbank Hörstel 800809000, BLZ 40363433
Linz/Rhein,
Sparkasse Neuwied 2527 BLZ, 574 501 20
80993 München, Feldmochinger Straße 40,
Tel. (089) 148852-000, Fax (089) 148852-015
LIGA-Bank München 220 121 6, BLZ 750 903 00
54290 Trier, Dietrichstr. 30,
Tel. (0651) 975330, Fax (0651) 9753350
Pax-Bank, Trier 3007744012, BLZ 58560294
54290 Trier, Seniorenzentrum der Barmherzigen Brüder,
Bruchhausenstr. 22a,
Tel. (0651) 937761-0, Fax (0651)-3053

A-6094 Axams/Tirol, Postfach-Postlagernd,
Tel. (D-72401 Haigerloch) 0049 7474-9555-0
Fax 0049 7474-9555-99 - P. S.K.: 7 179 374.

WEISSE SCHWESTERN

54292 Trier, – Regionalleitung –
Hermeskeiler Straße 49, Tel. (0651) 5141
Fax (0651) 5142
Postgiro Köln 92550-509, BLZ 37010050
56154 Boppard, Rheinblick 9,
Tel. (06742) 60068 und 60069
66271 Kleinblittersdorf, St. Barbarahöhe 1,
Tel. (06805) 39298
50825 Köln-Ehrenfeld, Seniorenwohnheim
Heilige Drei Könige, Schönsteinstr. 33
Tel.(0221) 35935824
50939 Köln-Klettenberg
Karl-Begas-Str. 1, Tel. (0221) 3377079-0
51069 Köln
Thielenbrucher Allee 29, Tel. (0221) 681563
66625 Nohfelden-Neunkirchen
Am Schöffenshof 1, Tel. (06852) 8966190
66280 Sulzbach-Neuweiler,
St. Ingberter Str. 20, Tel. (06897) 578298
54290 Trier, Altenheim St. Elisabeth,
Böhmerstr 14, (0651) 20 68 92 43
54290 Trier, Seniorenzentrum der Barmherzigen Brüder, Bruchhausenstr. 22a,
Tel. (0651) 937761-222

IMPRESSUM

**Eigentil der
Afrikamissionare- Weisse Väter**

Redaktion:

P. Hans B. Schering,
Ludwigsburger Str. 21, 50739 Köln
Vertrieb: Afrikamissionare / Weisse
Väter, Ludwigsburger Str. 21,
50739 Köln, Tel. 0221/917487-413.

Preis:

Zustellung durch Förderer:
10,00 Euro.
Postzustellung: 12,90 Euro,
Belgien: 14,50 Euro.
Nicht abbestellter Bezug gilt als er-
neuert. 7% Mehrwertsteuer im Be-
zugspreis eingeschlossen.

Bestellungen und Zahlungen über:
Afrikamissionare, Postgiro Köln 2265
62-505, BLZ 370 100 50, oder
Commerzbank Köln 9 831 241,
BLZ 370 800 40.

Für internationale Überweisungen:

Hypo Vereinsbank Köln
IBAN DE34 3702 0090 0003 7030 88
SWIFT (BIC) HYVEDEMM429

Litho und Druck:

LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekt 14